

# Die Leidenschaft des jungen A.

**VOR DER PREMIERE:** Der aus Schopfheim stammende Regisseur Benedikt Arnold inszeniert Puccinis „Madama Butterfly“ in Freiburg

Die Frage erweckt allgemeine Erheiterung. Auf der Homepage des Theaters Freiburg stehe, Benedikt Arnold entstamme jener Generation Y, die es „im Ghosting zu einer nie gesehenen Meisterschaft gebracht“ habe. Ob das denn nun als Kompliment zu verstehen sei? Nach einem herzhaften Lachen wird der junge Regisseur ernst. Das mit der Meisterschaft im Ghosting beziehe sich darauf, dass die Welt durch die Digitalisierung einerseits noch viel näher zusammengedrückt sei, andererseits viel unerreichbarer geworden ist. Einerseits könne man sich im digitalen Raum schneller kennenlernen als auf analoger Ebene, andererseits aber auch viel einfacher „ghosten“, sprich abtauchen, den Kontakt abbrechen. Womit wir mitten in der Geschichte der Cio-Cio-San, genannt Butterfly, sind. Und damit in Giacomo Puccinis nach ihr benannten Oper „Madama Butterfly“, die am 22. Januar in Freiburg Premiere haben soll, in einer Neuinszenierung von Benedikt Arnold.

Und der junge Mann, Jahrgang 1993, aufgewachsen in Schopfheim, wirkt noch immer so glücklich, als habe er die Botschaft, dass er am Theater Freiburg inszenieren dürfe, gerade erst erfahren: „Es war ein wahnsinnig großes Geschenk, dass mir das angeboten wurde“, sagt er. „Ein riesen Vertrauensbeweis von Intendant Peter Carp, was mich sehr gefreut hat.“ Der im Übrigen schon etwas zurückliegt – die Produktion hätte bereits im April 2020 ihre Premiere feiern sollen. Insofern hofft Benedikt Arnold inständig auf den neuen Anlauf.

In der Geschichte der Geisha Cio-Cio-San, die um 1900 vom US-amerikanischen Marineoffizier Pinkerton zusammen mit einem Haus „erworben“, geehelicht, geschwängert und danach verlassen wird, sieht Arnold durchaus Parallelen zum modernen Ghosting. Im Kleinen erführen junge Menschen durchs Internet heute oft ähnliche Formen des schlagartigen Ausblendens einer Beziehung, wenn auch nicht in jenem „existenziellen Ausmaße“ wie die unglückliche verarmte japanische Geisha, die das Schicksal in den Suizid treibt.

Aber sind die Handelnden nicht genauso auch Täter oder Opfer des damaligen Zeitgeists – Stichwort Kolonialismus? Arnold bejaht. „Eine der großen Herausforderungen in dieser Oper ist der Clash of Cultures, das Mit-fremdem-Blick-Aufeinanderschauen.“ An der Figur der Butterfly interessiert ihn daraus resultierend das „Zwischenstadium“, in das sie gerät: „Sie macht sich mental auf den Weg in das



**Angehöriger der Generation Y und vom Musiktheater gefesselt: Regisseur Benedikt Arnold**

Land, das sie in Pinkerton sieht, kommt aber da nie so richtig an. Gleichzeitig schneidet sie aber ihre Wurzeln ab. Das ist extrem spannend.“ So wie es der Damenchor im ersten Akt auch ganz am Anfang singe: Du befindest dich auf der Schwelle – schau noch mal zurück. Was sich daraus ergibt, ist bekannt: Bei Cio-Cio-San dauert der Übergang drei Jahre – ein unerträglich langer Zustand, „wo man beim Online-Dating schon längst den nächsten hätte“.

Man merkt Benedikt Arnold an, wie intensiv er mit den Akteuren fühlt, sich in die Problematik hineindenkt aus der Perspektive des Heutigen. Aber mit großer Sachkenntnis

und hoher Affinität zur musikalischen Diktion. Er ist voller Begeisterung über Puccinis psychologisch genaue musikalische Ausgestaltung der Charaktere und ihres Umfelds. Überhaupt: „Es ist so spannend bei Puccini“, sagt er, „man kann seine berühmten Arien auch einzeln als Konzertstücke aufführen – aber eigentlich verbietet das ihr Kontext“. Mit Ausnahme vielleicht der für die spätere – gängige – Fassung nachgeschobenen „Addio“-Arie Pinkertons ... Ansonsten be-

wundert er das „große Genie“ Puccini, der in dieser Oper zum Teil atonal schreibe, ohne „dass es atonal im Sinne Mitte 20. Jahrhundert klingt“.

Dass Benedikt Arnold sich an seine Regiearbeit so intensiv auch über die Musik annähert, hat etwas mit seiner Biografie zu tun. Er hat in der frühen Kindheit mit dem Cello spielen begonnen und daran intensiv bis zum Abitur festgehalten. „Obwohl immer klar war, dass ich das nicht professionell machen würde.“ Weil die Aufregung die Bogenhand zittern ließ ... Parallel begann das Theaterspielen an der Schule und im freien Theater Tempus fugit in Lörrach. Während des Studiums der Kulturwissenschaften und ästhetischen Praxis in Hildesheim habe er bei zahlreichen Besuchen der Staatsoper im nahen Hannover ein „riesiges Repertoire“ kennengelernt. „Dort ist meine Leidenschaft entstanden.“ Auf den Einwand, dass dies ja eher ungewöhnlich sei für seine Generation, erwidert er vielsagend: „Das ist schade.“ Und ist aber optimistisch, dass sich das ändere.

Er beobachte das in Wien, wo er zurzeit Musiktheaterregie an der Universität für Musik und Darstellende Kunst bei Helen Malkowsky und Michael Sturminger studiert. Aufgrund der Corona-Lage sei es

leichter, an die begehrten Karten für die Staatsoper zu kommen, nicht zuletzt weil die Touristen fehlten: „Ich merke tatsächlich, dass da eine ganz besondere Stimmung im Publikum ist.“ Offener, gespannter. Und die Anzahl an jungen Besuchern habe sich deutlich vergrößert. Arnold schließt daraus, dass sich seine Generation für Oper durchaus begeistern lassen könne. Nicht zuletzt, wenn man die Zugangsbarrieren herabsetze. Zum Beispiel durch extrem günstige Preise, wie man es hier in Freiburg hat. Überdies glaubt er, dass durch die Isolation der Pandemiezeiten der Wunsch, wieder lebendigen Menschen – auch auf der Bühne – zu begegnen, steigen wird.

Und dann folgt ein Bekenntnis, das für einen jungen Regisseur vielleicht überraschen mag, das aber unterstreicht, dass hier eine neue Generation mit einer sehr sinnlichen Einstellung zum Musiktheater agiert: „Ich glaube, das Verständnis eines Werks hängt nicht am Libretto, sondern gerade auch am Klang. Ich sitze gerne in Vorstellungen und schaue bewusst nicht auf die Übertitel.“

**Alexander Dick**

**Premiere von „Madama Butterfly“:**

Samstag, 22. Januar, 19.30 Uhr. Musikalische Leitung: Eckehard Stier.